
Dem 1000jährigen Duderstadt

Geheimrat Herzog

Das alte liebe Duderstadt hat in diesem Jahre seinen 1000 jährigen Geburtstag gefeiert, weil es nachweislich im Jahre 929 zum ersten Male in einer Urkunde erwähnt wurde, womit der König Heinrich I., der Städtegründer, seiner Gemahlin Mathilde die in Quedlinburg, Böhde, Nordhausen, Gronau und Duderstadt belegenen Güter als Witwengut vermachte. Duderstadt hat bestimmt schon vorher bestanden, als Pfalz oder Burg oder Siedelung, sein Name wird aber jetzt zum ersten Male erwähnt, es hätte also eigentlich jetzt seinen 1000. Namenstag feiern müssen. Es ist auch anzunehmen, daß Duderstadt schon früh zu dem alten Quedlinburg Beziehungen gehabt hat, das geht schon daraus hervor, daß die Unterkirche in Duderstadt, die in dem ältesten Stadtteil gelegen ist, gleichfalls wie die Stiftskirche in Quedlinburg dem hl. Servatius geweiht wurde. Hier bei der Servatiuskirche haben wir auch den alten Markt zu suchen, von hier aus entwickelte sich dann nach und nach die Stadt. Nach dem Tode der Königin-Witwe Mathilde kam Duderstadt mit seiner Umgebung mit der „goldenen Mark“ an das Stift Quedlinburg, dieses belehnte im Jahre 1236 den Landgrafen von Thüringen mit den Gütern und nach dem Aussterben des thüringischen Geschlechts im Jahre 1247 den Herzog Otto das Kind von Braunschweig. Zu dieser Zeit muß Duderstadt schon als Stadt bestanden haben, denn die Einwohner dieser Stadt werden in einer Urkunde, womit der Braunschweiger, als Landesherr, der Stadt gewisse Rechte und Freiheiten verlieh, schon burgenses-Bürger genannt. Auf Grund dieser Urkunde nahm Duderstadt das in der Stadt Braunschweig gültige Recht an, wie der Herzog es ihm freigestellt hatte. Dieser Zusammenhang mit Braunschweig kam auch bei der Wahl des Stadtwappens zur Erscheinung. Duderstadt nahm die braunschweigischen Löwen als Wappen an, das alte Stadtsiegel zeigt die zwei Löwen mit der Umschrift: „Sigillum burienesium in luterstat“. Die von dem Landesherrn der Stadt verliehenen Freiheiten und Rechte waren folgende:

1. Abgabefreiheit auf 6 Jahre,
2. Besitz des Waldes Lindenberg,
3. Erlaubnis, sich das Stadtrecht einer andern Stadt zu wählen,
4. Leitung der Pfarrei durch eigenen Pfarrer,
5. Zollfreiheit für Duderstädter Erzeugnisse in der Stadt Braunschweig.

Das von der Stadt angenommene Braunschweigische Recht umfaßt 73 Artikel. Es enthält Bestimmungen über Gewalttat, Diebstahl und Raub, über das Verfahren gegen Schuldner, über Erbrecht, Vorschriften über den Pferdehandel und Anordnungen über das Gerichtswesen. Somit hatte Duderstadt nunmehr alle Eigenschaften, die das Wesen einer Stadt ausmachen. Sie hatte eine eigene Gerichtsverfassung, das Marktrecht, Zollfreiheit an den Zollstätten des Landesherrn und einen Stadtrat, und endlich bekam die Stadt eine Befestigung.

Besonders wichtig war das Marktrecht, wodurch die Stadt als Handelsplatz an der südlichen Grenze des Herzogtums gelegen, nicht nur an Bedeutung und Wohlhabenheit gewann, sondern auch dem Landesherrn gewisse Vorteile brachte. Die Stadt blühte zusehends auf, von auswärts zogen viele in die schützende Stadt, wurden sie doch dadurch frei von der Hörigkeit des ländlichen Herren, wenn sie in der Stadt sich niederließen „Stadtlust macht frei“, so hieß das alte Sprichwort. Aus den altansässiger wohlhabenden Familien bildete sich eine Patriziat, das durch Handel mit Tuch und Leinwand zu Wohlstand gelangte. Es waren dies die Familien von dem Hagen, Roden, Sothen und Weren, deren Nachkommen in den Familien von dem Hagen und von Weren noch heute bestehen.

Die Vermehrung der Einwohner hatte eine rege Bautätigkeit zur Folge, neue Straßenzüge mußten angelegt werden, wobei auf Zutritt von Luft und Licht besondere Rücksicht genommen wurde, und nach Möglichkeit jedem Hause außer dem Hof noch ein Garten zugefügt wurde. Um die Stadt vor feindlichen Ueberfällen zu schützen, erhielt sie zunächst eine Mauer, wozu später im Jahre 1371 auch noch Wall und Graben kamen. Vier Tore, von denen nur noch eins, das Westertor erhalten ist, führten in die Stadt. Es waren dies das Obertor im Osten, in der Nähe der Stadtkirche, das Neutor im Norden bei dem jetzigen Ursulinenkloster, und das Steintor im Süden an der Straße zum Friedhof. Wie aus alten Abbildungen hervorgeht, waren die Tore ähnlich wie das noch erhaltene Westertor ausgebildet, auf einem hohen massiven aus Quadern gemauerten Unterbau erhob sich eine mit Schiefer gedeckte Helmspitze. Als Verschuß besaßen sie, wie das üblich war, ein in einem Steinsalz sich bewegendes Falltor. Zur Zeit der Gefahr konnte das Dach abgenommen werden, um auf der oberen Plattform die Verteidigung aufzustellen und den anstürmenden Feind mit Wurfgeschossen zu empfangen. Das Obertor ist erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts abgebrochen, wahrscheinlich war es der sich hier ausdehnenden Stadt „ein Verkehrshindernis“. Es war ähnlich wie das Wester-

tor ausgebildet, nur hatte das Dach nicht eine solche elegante gedrehte Spitze, wie sie das Westertor heute noch zeigt. Die schraubenzieherförmig gedrehte Spitze war ein bekanntes Zimmermannskunststück, wie es u. a. noch am Turme der Sixtikirche in Northeim vorkommt.

Zur Befestigung der Stadt gehörten außer den genannten Toren noch drei Türme in der Umwallung: der Gulenturm, der Pulverturm und der Sandturm. Der Gulenturm stand in der Nähe des Westertores, es sind noch einige Reste davon in der alten Stadtmauer erhalten. Am Steintor befand sich eine Uhr mit Schlagwerk, an ihr eine holzgeschnitzte Figur aus dem 16. Jahrhundert, das sog. Andreischken, die beim Schlagen der Uhr den Kopf bewegte. In den die Stadt umziehenden Gräben hatte der Magistrat eine Fischzucht angelegt, in denen Karpfen, Hechte und Aale mit Erfolg gezüchtet, und für den Stadtsäckel verkauft wurden.

Diese engeren um die Stadt sich herumziehenden Befestigungen genügten jedoch nicht, um die Ruhe der Bürger und ihr Eigentum zu sichern; um das ganze weite Stadtgebiet zog sich der sog. Knick, ein mit Strauchwerk und Holzplanken dicht besetzter Wall, in dem die durchführenden Straßen mit Schlagbäumen geschlossen waren und an denen die sog. Landwehren oder Warten standen, die mit Wächtern besetzt waren, welche gegen Lohn die Landstraßen beobachten mußten und dort Umschau hielten. Eine von dieser Warten, die auch wohl in Holz aufgebaut waren, die sog. Sülbergwarte, ein massiver Turm, ist noch heute erhalten. Zur Unterhaltung der Knicks und Warten mußten die um die Stadt belegenen sog. Ratsbörser, die von diesen Anlagen mit beschützt wurden, beitragen.

Alle waffenfähigen kriegstüchtigen Bürger waren zu Zeiten der Gefahr zur Verteidigung der Stadt verpflichtet, außerdem unterhielt der Rat in Friedenszeiten ständig einige Söldner als „stehendes Heer“ mit einem Stadthauptmann an der Spitze, auch besoldete er noch eine Anzahl Schützen, die mit Armbrust und Feuerbüchsen bewaffnet waren und unter dem Schützenmeister standen. Ihre Zahl wird z. B. im Jahre 1450 auf 117 angegeben. Die gesamte übrige Bürgerschaft war zum Waffendienst verpflichtet und mußte sich mit den nötigen Waffen versehen, durch öftere Besichtigungen — Appelle — sorgte der Rat für gute Instandhaltung der Ausrüstung. Für die Herstellung schwerer Geschütze sorgte der Rat, das nötige Pulver wurde in einer Pulvermühle bereitet und im Pulverturm aufbewahrt.

Wie heute noch zu sehen ist, war die Stadt mit Wasser reichlich versorgt, ein Arm der wasserreichen Breme trat beim Obertor in die Stadt, durchfloß

sie und trat dann beim Westertor wieder hinaus, wo er noch eine Mühle trieb. Für die Feuerficherheit und Reinigung der Stadt gewiß eine ausgezeichnete Einrichtung, die auch die Bürger zu schätzen mußten, denn was ein richtiger Duderstädter Bürger sein wollte, der mußte mindestens einmal in dem Wassergraben gelegen haben, wie der Volkswitz sagt.

Von der braunschweigischen Herrschaft kam Duderstadt und das ganze Eichsfeld an das Erzstift Mainz, zunächst durch Verpfändung, später durch Verkauf. Im Jahre 1358 nahm der neue Landesherr, der Kurfürst von Mainz, die Huldigung der neu erworbenen Landesteile entgegen. Das Eichsfeld blieb dann bis zum Jahre 1802 beim Erzstift Mainz, als ganz unerwartet Duderstadt preußisch wurde und der Oberwachmeister v. Forcade mit 140 Mann Husaren von der Stadt Besitz nahm. Durch königliches Patent an die geistlichen und weltlichen Stände und Einwohner des Eichsfeldes und an die Städte Mühlhausen und Nordhausen wurde bestimmt, daß „dieses gesamte Territorium als Erbfürstentum auf ewige Zeiten Unserm Zepter angehöre und bei Unserm Königl. und Churfürstlichen Hause verbleibe“. — Die „ewigen Zeiten“ haben jedoch nicht lange gedauert, denn 1807 wurde das Eichsfeld dem neugebildeten Königreich Westfalen einverleibt. 1815 kam es zum Königreich Hannover, mit dem es 1866 preußisch wurde.

Wall und Graben umziehen heute noch mit einem prächtigen Bestand von alten Linden wie ein grüner Kranz die Stadt. Ein schönes Stadtbild tut sich vor dem Beschauer auf: die mit roten Ziegeln gedeckten Dächer der Bürgerhäuser, überragt von den Türmen der drei Kirchen, den Turmspitzen des alten Rathauses und des einzigen noch erhaltenen Stadttores, des Westertores, eingerahmt von den grünen Lindenbäumen.

Handel und Wandel blühten schon in den früheren Jahrhunderten in Duderstadt. Ein gewisser Wohlstand, der sich jetzt noch in der Ausstattung der Kirchen und Baulichkeiten zeigt, herrschte in der Stadt. Die Einwohnerzahl belief sich um das Jahr 1400 auf 4500 Seelen, ging dann etwas zurück und betrug zur Zeit vor dem 30jährigen Kriege etwa 4000. Die Zahl der Geburten übermug die Zahl der Verstorbenen. So betrug der Geburtenüberschuß im Jahre 1660: 73; 1722: 72; 1798: 52. In manchen Jahren, wenn Epidemien oder ansteckende Krankheiten auftraten, war der natürliche Zuwachs geringer. Eine Einwohnerzählung vom Jahre 1706 ergab 3811 Seelen.

Das alte Duderstadt galt als ein recht gesunder Ort, dessen Einwohner sich eines langen Lebens erfreuten, hierzu soll besonders das gute Duder-



Das Rathaus zu Duderstadt

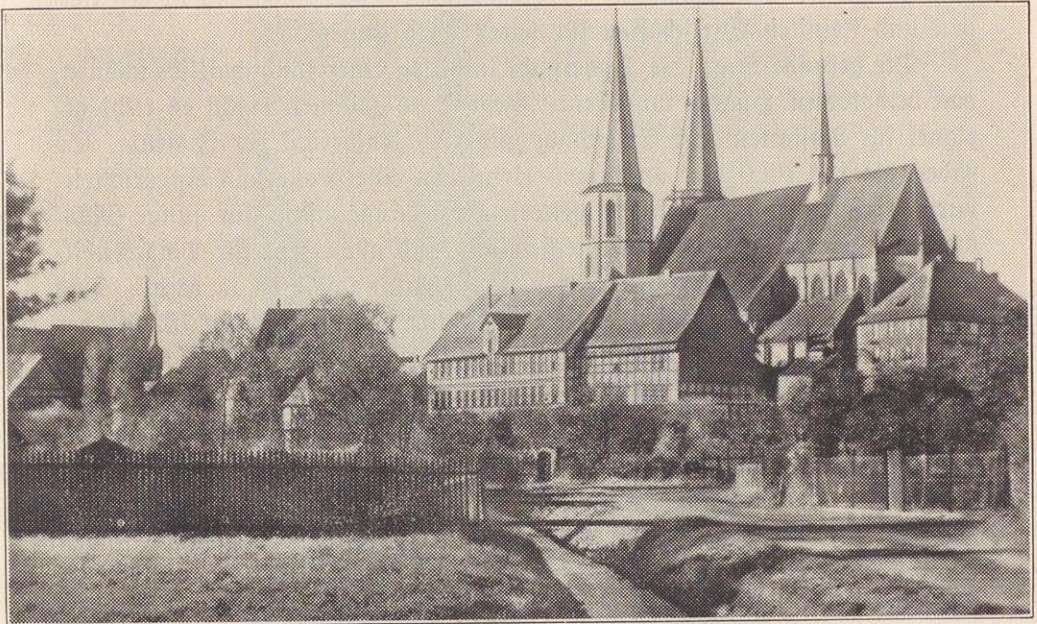
städter Bier beigetragen haben. Der Chronist Wolf, Kanonikus am Petersstift zu Rörten, der eine Geschichte der Stadt Duderstadt geschrieben hat, rühmt von dem Duderstädter Bier, daß es ein sehr gesundes Getränk ist und daß man außerhalb der Stadt kein demselben gleichkommendes Bier brauen kann, welches der Beschaffenheit des dortigen Wassers und der Luft zugeschrieben wird. — „Das Kloster Teistungenburg, welches Duderstädter Malz, Duderstädter Brauer genommen und nur $\frac{3}{4}$ Stunden davon gelegen ist, konnte es nicht dahin bringen, ein Duderstädter Bier zu brauen.“ — Ueberdies, wer hat noch ergründet, in welchem Grade jedes Wasser erstorben sein müsse, um so geschickt die heilsamen Bestandteile des Malzes aufzulösen als eben das Duderstädter Wasser, welches diese vorzügliche Eigenschaft bereits von Natur hat? Die bekannteste Wirkung dieses Bieres ist, daß es gelinde abführt, daß es ohne Schmerzen, Schneiden oder Bauchgrimmen sowohl durch den Stuhl als den Urin abführt, ohne daß es das Unangenehme eines ordentlichen Trankes bei aller dieser Wirkung verliert. — Der verstorbene Dr. Hofmann in Duderstadt hat das glaubwürdige Zeugnis abgelegt, daß er während seiner 40jährigen Praxis keinen an das Duderstädter Bier gewohnten Patienten gefunden habe, der an Gries oder Steinbeschwerden darniedergelegen hätte.“

Daß solche vortreffliche Eigenschaften des Duderstädter Bieres zu Zeit des Chronisten Wolf in einem schwungvollen lateinischen Gedicht besungen wurde, ist wohl selbstverständlich; Wolf berichtet dann weiter, daß der fürstliche Hof zu Sondershausen das Bier fast jährlich kurmäßig gebrauchte, ehedem sei es auf Wien, Regensburg, Erfurt und Mainz versührt.

Wie so viele alte Städte von Feuer und Brand zu leiden hatten, so erging es auch Duderstadt. Die Stadt war dicht bebaut; die leichten dicht aneinander stehenden nur mit Brettern geschlossenen Holzgiebel, die leichte Bauart der Scheunen und Wirtschaftsgebäude begünstigten die Ausbreitung eines Feuers in hohem Maße. Bei einem großen Brande am 17. April 1424 verloren viele Bürger ihre Häuser und nicht wenige selbst das Leben durch eine schreckliche Feuersbrunst. Der Chronist sagt darüber, daß das Feuer in einer Scheune am Obertor aufkam und sich so schnell verbreitete, daß die halbe Stadt vom Obertor bis ans Westertor in Asche gelegt wurde. Hierbei sollen hundert Menschen umgekommen (verbrannt) und 37 begraben sein. Die Bürger zogen eine Lehre aus diesem schrecklichen Ereignis, sie sahen ein, daß die enge Bauart der Stadt die Verbreitung des Feuers begünstigte, sie beschloffen daher, eine Erweiterung des Weichbildes nach Nor-

den, was ihnen denn auch von dem Mainzischen Kurfürsten Dietrich, der zur Huldigung nach Duderstadt kam, gewährt wurde.

Duderstadt liegt nicht mehr, wie im Mittelalter, an einer großen Verkehrsstraße, bis zum Jahre 1890 entbehrte es sogar der Eisenbahn, dann erst wurde es durch die Bahnlinie Wulften-Leinefelde an das große Eisenbahnnetz angeschlossen, der Betrieb auf dieser Strecke ist allerdings nur der für sog. Sekundärbahnen vorgeschriebene, d. h. mit geringster Fahrgeschwindigkeit, außerdem ist Duderstadt noch mit Göttingen durch eine schmalspurige Kleinbahn, der Gartetalbahn, verbunden.



St. Cyriacus-Kirche

Bei diesen ungünstigen Verkehrsverhältnissen, worunter nicht nur die Stadt Duderstadt, sondern das ganze Eichsfeld zu leiden hatte, war von einer lebhaften Industrie bis in die 70er Jahre nichts zu bemerken; außer einigen Geschäften, die sich mit der Anfertigung und dem Versand von Lederhandschuhen abgaben. Eine um 1880 neu gegründete Zuckerfabrik hatte kein Glück, sie wurde später für andere Industriezweige eingerichtet. Die Zigarrenfabrikation nahm jedoch an Umfang zu, wozu jedoch der auf dem Eichsfelde gebaute Tabak nicht verwendet wurde. Heute lassen große

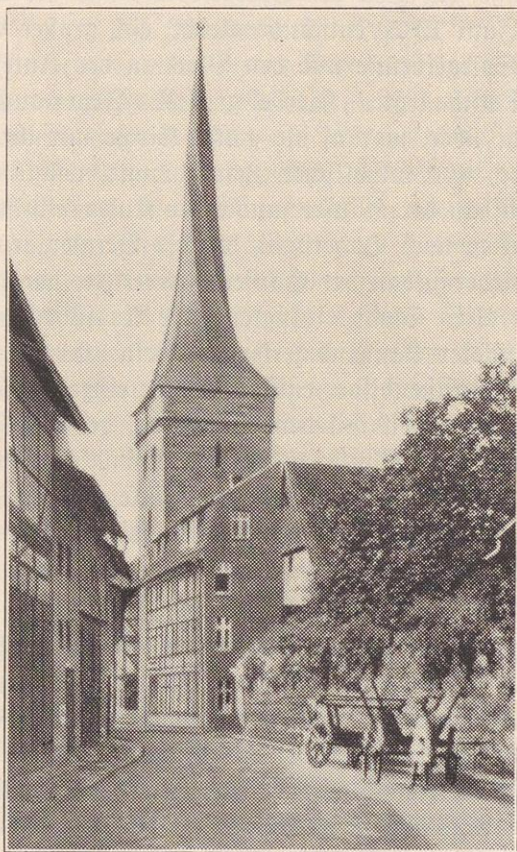
Bremer Zigarrenfabriken ihren Bedarf in Duderstadt und Umgegend herstellen. Hier, auf den Dörfern, ist die Anfertigung von Zigarren zur Heimindustrie geworden und dadurch die früher übliche Abwanderung als Sackengänger eingeschränkt. Duderstadt selbst besitzt heute Maschinen- und Feilenfabriken, auch die Singvögelzucht ist ein nicht unbedeutender Erwerb. Der Ackerbau bildet jedoch immer noch die Hauptnährquelle des Gichsfeldes, der allerdings durch die hügelige Beschaffenheit der Gegend sehr erschwert wird. Die unglückliche Erbtheilung hat das Zusammenhalten der Grundstücke in größeren Betrieben verhindert.

Gab in früheren Jahrhunderten der Hopfenbau noch einen guten Ertrag, so hat seit dem Ende des 18. Jahrhunderts der Tabakbau in den kleinen und kleinsten Wirtschaften für bares Geld gesorgt.

Die gesunde Lage, die Duderstadt inmitten einer landschaftlich schönen, von bewaldeten Hügeln umgebenen Gegend auszeichnet, macht es recht geeignet für Anstalten zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend. So haben die seit 1700 hier ansässigen Ursulinen eine große, gut eingerichtete, durch großartige Neubauten erweiterte Erziehungsanstalt für junge Mädchen mit Oberlyzeum, Lehrerinnenseminar und allen jetzt für Mädchenbildung geforderten Unterrichtszweigen, Haushaltungsschulen u. dergl. Das seit langen Jahren bestehende alte bischöfliche Progymnasium ist mit der Zeit in ein gut besuchtes staatliches humanistisches Gymnasium umgewandelt. Ein bischöfliches Konvikt, das nach seinem Begründer, dem Kardinal Kopp, benannte Georginum, gewährt etwa 80 Gymnasiasten Unterkunft und Verpflegung. In dem von Barmherzigen Schwestern geleiteten Laurentiusstift ist eine Kinderbewahranstalt und eine Säuglingspflege untergebracht. Zur Erlernung des Haushalts für ländliche Verhältnisse finden hier junge Mädchen Aufnahme, auch enthält die Anstalt noch ein Heim für alleinstehende Damen. Vieles verdanken diese Anstalten der tatkräftigen Unterstützung und Hilfe des Kardinals Kopp, eines Duderstädter Kindes.

Der Grundriß der alten Stadt bildet ein Oblongum, das in der Längsachse von der breiten Marktstraße durchschnitten und von dem Abzweig der Breme durchflossen wird. An beiden Enden der Marktstraße erheben sich die Kirchen, am Ostende die katholische Cyriakuskirche, am Westende die evangelische Servatiuskirche; vor der Cyriakuskirche erweiterte sich die an sich schon breite Straße zu einem Platz, an dem sich eine stattliche Mariensäule — ein schönes Steinbildwerk vom Jahre 1711 — erhebt. Das Ganze bildet eine von gutem Geschmack und feinem Schönheitsgefühl zeugende Anlage, deren vornehmer Eindruck sich wohl noch steigern ließe, wenn der vor-

handene Baumschmuck noch mehr nach der Kirche hin verlängert würde. Parallel zur Marktstraße laufen noch zwei Straßenzüge auf jeder Seite, die von einigen Querstraßen durchschnitten werden. Das Innere der Stadt hatte bis zu den großen Bränden in den Jahren 1911 und 1915 noch ganz seinen alten Charakter gewahrt. Es konnte wohl — mit etwas Uebertreibung — als ein kleines nordisches Rothenburg gelten, wozu, außer den



Westertor und Stadtmauer

Kirchen mit ihrer Barockausstattung besonders die mit kunstvoll gearbeiteten Türen und Tischlerwerk versehenen Bürgerhäuser, das Rathaus usw. beitrugen. Die Bürgerhäuser sind durchweg in Fachwerk erbaut, sie stehen dicht aneinander, die Traufe an der Straßenseite; außer dem Erdgeschoß haben sie in der Regel noch zwei Obergeschosse, von denen das obere oft nur als Speicher dient. An den Fassaden kehrt ein bestimmtes Motiv immer

wieder, nämlich kleine Arkaden mit Pfeilerchen und Rundbogenabschluß. Die einzelnen Geschosse sind nur wenig übereinander vorgefragt, so daß die Balkenköpfe keiner Kragbänder bedürfen. Besondere Kunst und Sorgfalt verwandte man auf die Haustüren, von denen sich noch viele schöne Beispiele erhalten haben. Manches ist leider in den großen Bränden von 1911 und 1915 vernichtet. Bei der ersten Feuersbrunst am 12. August 1911 brannte die ganze Sackstraße, ein Teil der Spiegelbrücke und die Untermarktstraße nieder. Am 17. Juni 1915 entstand wieder ein großer Brand, der den andern Teil der Spiegelbrücke und den Block an der Untermarktstraße bis zur Löwengasse in Asche legte. Hierbei griff das Feuer auch auf den Turm der Servatiuskirche über, worauf die ganze Kirche mit ihrem sehr schönen Inventar, das noch aus katholischer Zeit stammte, vollständig aufbrannte. Für den Wiederaufbau der Häuser sandte der Kultusminister einen hierfür geeigneten Architekten nach Duderstadt, der als Berater des Magistrats die Fassaden beim Wiederaufbau der Häuser bearbeitete, damit sie sich gut in die Eigenart der alten Stadt einfügten; die Ausführung der Neubauten wurde von Duderstädter Bauhandwerkern bewirkt. Es sind auf diese Weise wieder recht schöne Straßenbilder entstanden, die einzelnen Fassaden manchmal erst nach hartem Streit mit dem Bauherrn, der das schlichte Bürgerhaus gern mit einer palastähnlichen Fassade schmücken wollte. Besonders reizvolle Straßenbilder sind an der Spiegelbrücke und im Sack entstanden.

Von den vielen alten Fachwerkhäusern seien einige erwähnt. Vor allen verdient

das Rathaus

unsere Beachtung, das mit seinen Anbauten und Höfen ein ganzes Straßenviertel einnimmt. Das Bauwerk stammt aus verschiedenen Zeiten, der älteste Teil mit dem großen Saal wohl noch aus dem 13. Jahrhundert. Eine Erweiterung der Anlage rührt vom Jahre 1432 her. Die stattliche nach Norden gerichtete Front mit der Laube und dem dreitürmigen Fachwerksgiebel ist bei dem in den Jahren 1528—31 vorgenommenen Umbau entstanden. Aus späterer Zeit stammt die prächtig überdeckte Rathaustrampe mit sehr guten Schnitzereien in den Formen der Renaissance. Weiter nach Osten zu, an der Cyriakuskirche, steht eine sehr beachtenswerte Häusergruppe, das Haus neben der Pfarrei mit dem schön gezeichneten, mehrfach abgesetzten Giebel. An dem benachbarten Eckhaus, Obere Marktstraße 15, sieht man eine interessante Eckabschrägung mit geschnitzten Streben. Dieses vom Jahre 1620 herrührende Haus, sowie das Haus „Zur Tanne“ gegenüber der Servatiuskirche mit einem gestaffelten Giebel sind schöne Beispiele

der heimischen Zimmermannskunst. Ein prächtiges mit reicher Schnitzerei verziertes Haus ist das Eckhaus in der Apothekenstraße 62/63, während das benachbarte Wanke'sche Haus durch einen kunstvollen Holzverband sich auszeichnet. Zu erwähnen ist auch noch der wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende große Böhl'sche Hof, jetzt Amtsgericht mit Dienstwohnungen, der einst dem Kloster Böhlde gehörte.

Die Oberkirche St. Cyriaci.

Wie eine Inschrift angibt, ist der Bau der Kirche im Jahre 1394 begonnen. Es ist eine Hallenkirche mit drei gleich hohen Schiffen, einheitlich in gotischen Formen erbaut. Das auf 12 schlichten achteckigen Pfeilern ruhende Gewölbe ist als sog. Netzgewölbe ausgebildet. An der Westfront erheben sich zwei Türme, deren Mauerwerk im oberen Geschoß ins Achteck übergeleitet ist, und die mit hohen beschieferten Helmen bekrönt sind. Von der in den Jahren um 1690 im Geschmack der Zeit hergestellten inneren Ausstattung der Kirche mit Altären und anderen Sachen ist nichts weiter auf unsere Zeit gekommen als die an den Pfeilern stehenden, in Holz geschnitzten überlebensgroßen Apostelfiguren und der Taufstein. Der ehemals die ganze Chormwand einnehmende Barock-Hochaltar ist durch einen alten gotischen Flügelaltar ersetzt. An einem Pfeiler der Nordwand steht eine einfache Kanzel in Stein aus der Zeit der Gotik. Die Orgel mit ihrem mächtigen Prospekt ist ein Prachtwerk mit 44 Registern (1737). Hier wirkten tüchtige Organisten, u. a. der berühmte weitgereifte Karl Maria Hofmeier, Hoforganist des Herzogs von Parma. — Die alten barocken Seitenaltäre sind in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts leider verschwunden und durch etwas sehr dürftig ausgefallene neugotische Aufsätze ersetzt. Die Fenster haben in den letzten Jahren Verglasungen mit Malerei erhalten. Einige gotische Schnitzarbeiten, Reste der alten Ausstattung, sind in einer Seitenkapelle untergebracht. Neuerdings haben sich Schäden im Mauerwerk an der Chorphatie gezeigt, es wird deshalb eine Instandsetzung der Kirche, die sich auch auf das Innere erstrecken soll, geplant.

Die Unter- oder Servatiuskirche

der evangelischen Gemeinde ist als Kapelle (im Gegensatz zur Pfarrkirche) zur selben Zeit wie die als Stadtkirche bezeichnete Oberkirche erbaut. Eine prächtige Ausstattung an Altären, Kanzel, Orgel usw. schmückte das Innere, als diese bei dem großen Brande 1915 vernichtet wurde, nachdem sie eben erst restauriert und das Innere mit neuer Malerei geschmückt war. Die

Turmspitze hatte Feuer gefangen, der Turm brannte aus, und das Feuer ergriff die Orgel, von wo es sich auf das ganze Kircheninnere verbreitete. — Die jetzige Innenausstattung wie auch die kürzlich vollendete Turmbedachung sind in modernen Formen gehalten, kann jedoch mit der ehemaligen prächtigen Ausbildung der Altäre usw. nicht wetteifern.

Die im Jahre 1890 an Stelle eines baufälligen Fachwerksgebäudes neuerbaute Liebfrauenkirche, die Klosterkirche der Ursulinen hat im Innern eine prächtige Ausmalung von Professor Schaper erhalten. Neben der Kirche liegen die Anstaltsgebäude der Ursulinen, die 1910 eine weitgehende Vergrößerung erfahren haben.

Vor dem Westertor liegt das neue Krankenhaus vom Jahre 1909, mit der kleinen gotischen Martinikapelle vom Jahre 1443.

Unter den aus Duderstadt hervorgegangenen Berühmtheiten muß noch eines Mannes gedacht werden, der sich in der Malerei einen Namen gemacht hat, nämlich des Fraters Heinrich von Duderstadt, dessen für das Barfüßerkloster in Göttingen bestimmtes Altargemälde aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts jetzt im Provinzial-Museum zu Hannover aufbewahrt wird.

Quellen und Literatur: Nach eigenen Aufzeichnungen und nach den Schriften von Dr. F. Jäger, von J. Wolf, Geschichte der Stadt Duderstadt, von Dr. Engelhard.

Ein Kollektantenbuch aus dem 17. Jahrhundert.

Als im Jahre 1643 das „Große Stift“ und bald darauf das der Stadt Hildesheim verpfändete Amt Peine an den Bischof zurückgegeben wurde, war die dortige Bevölkerung fast restlos dem lutherischen Glauben zugetan. Der Landesherr, seit 1650 Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, mußte sich darauf beschränken, in den bischöflichen Amtshäusern Seelsorger mit Pfarrechten einzusetzen, um die sich im Laufe der Zeit kleine katholische Gemeinden sammelten, wie sie heute noch bestehen. In gleicher Weise wurden die dem katholischen Kult zurückgegebenen 9 „Feldklöster“ angehalten, Pfarrstellen zu errichten. Im übrigen war und blieb das lutherische Bekenntnis im Großen Stift allein herrschend.

Auch im „Kleinen Stift“ (Amt Steuerwald, Amt Marienburg und Dompropstei) hatte Herzog Georg von Lüneburg-Celle nach Einnahme der